

Vorname Name
Straße Hausnummer
PLZ Ort

BA/MA
Semestserzahl
Matr. Nr. XXXXX

UNIVERSITÄT ERFURT

Prof. Dr. Jürgen Martschukat

Hauptseminar:
DISKURSGESCHICHTEN

Diskurse und Boxsport zwischen 1892 und 1910

Der Fall Jack Johnson

Sommersemester 2006

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung	1
I. Zum Diskursbegriff Foucaults	1
1. Rassismus und Gesellschaft	4
2. Boxgeschichte im gesellschaftlichen Kontext	7
3. Der „konstruierte“ Kampf	12
II. Abschließende Betrachtungen	13
Quellen- und Literaturverzeichnis	15

Einleitung

Der Boxkampf zwischen dem ersten schwarzen Boxweltmeister im Schwergewicht Jack Johnson und dem ehemaligen Weltmeister und Herausforderer Jim Jeffries am 4. Juli 1910 wurde schon vorneweg als „Kampf des Jahrhunderts“ tituliert. Bereits Wochen vor dem Aufeinandertreffen der beiden Sportler wurde den interessierten Lesern Einblicke in das Training der Sportler gewährt und deren Vorbereitungen zumindest in allen großen Zeitungen fast täglich dokumentiert. So wurde bereits am 1. Juni 1910 in der Washington Post berichtet, dass Jack Johnson einen Tag zuvor lediglich 12 Meilen am Morgen gejoggt war und danach mit seinem Auto eine Spritztour unternahm.¹ Jeffries dagegen verbrachte den Morgen mit Handball spielen und ging danach in den Kraftraum. Am 16. Juni 1910 bemerkte Jeffries Trainer James Corbett in der Chicago Daily Tribune, dass Jeffries sich zwar den vergangenen Nachmittag ausgeruht hatte, er aber keinen Zweifel daran hege, dass dieser in großartiger körperlichen Verfassung wäre und diese auch nicht durch mehr Training verbessern könne.² Die nach Banalitäten aussehenden Meldungen wurden von Trainern und Bekannten aus dem näheren Umfeld der Kontrahenten gleichermaßen gestreut. Sie dienten jedoch nicht allein dazu, das voyeuristische Verlangen der Leser zu befriedigen, sondern stachelten in erster Linie Sportbegeisterte und am Tagesgeschehen Interessierte zu ständigen Mutmaßungen über den Ausgang des Kampfes an. So rückten neben den absolvierten Trainingseinheiten auch die Herkunft von Johnson und Jeffries, ihre Hobbys und eventuelle Strafauffälligkeiten in den Vordergrund. Doch wie konnte es zu diesem Kampf kommen, obwohl die amerikanische Gesellschaft von der color line durchzogen war?

I. Zum Diskursbegriff Foucaults

Im Jahre 1892 äußerte sich der damalige Boxchampion John L. Sullivan in Bezug auf weitere Titelverteidigungen und potentielle Gegner: „In this challenge I include all fighters – first come frist served – who are white. I will not fight a negro. I never have and never shall.“³ Er formulierte damit eine Regel, deren Aussage sich die folgenden weißen Boxchampions Corbett, Fitzsimmons, Jeffries und Hart zu eigen machten und damit die Politik der color line auch im Boxsport weiter verankerten.

Am 4. Juli 1910 kam es in Reno, Nevada, dennoch zum „Kampf des Jahrhunderts“ zwischen Johnson und Jeffries. Diesmal jedoch standen der vorherigen andere Auffassungen gegenüber, die in ihrer gemeinsamen Aussage einen Kampf zwischen Johnson und Jeffries befürworteten.

¹ Naughton, W.W.: Jack Johnson hits back, in: Washington Post, June 1, 1910, p. 9.

² Corbett, James J.: Gloom follows in Wake of Edict, in: Chicago Daily Tribune, June 17, 1910, p. 12.

³ Gilmore, Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson. Port Washington, NY, p. 26.

Stellvertretend für viele Äußerungen dieser Art schrieb die St. Louis Post zu diesem Kampf, dass es sich nicht nur um die Klärung der Frage handele, wer der bessere Boxer, sondern auch welche Rasse die überlegene sei.⁴ Am Tag der Entscheidung titelte der Boston Daily Globe: „Which will it be? White or Black? Youth or old Age? Fisherman or Chauffeur? Abysmal Brute or Auto Horn? Jim or L'il Artha?“⁵

Unabhängig von der wissenschaftlichen und zeitgenössischen Rassismusdiskussion soll dieser Ausschnitt aus der Boxhistorie dazu dienen, eine diskursanalytische Betrachtung vorzunehmen.

Ausgehen möchte ich bei dieser Betrachtung vom Diskursbegriff Foucaults. Dieser geht von der Ausgangshypothese aus, dass empirisches Wissen zu einer gegebenen Zeit innerhalb einer gegebenen Kultur eine „wohldefinierte Regelmäßigkeit“ besitzt.⁶ Als empirisches Material benutzt Foucault Aussagen, die in Abgrenzung zur rein sprachlichen Äußerung, einen spezifischen Gehalt besitzen der sich durch eine gewisse Regelmäßigkeit einem Formationssystem zuordnen lässt. Dabei kann hier letztendlich offen gelassen werden, ob Aussagen auch in Form von Dingen, Bildern, Landkarten oder Handlungen gefunden werden können⁷, oder diese ihre Relevanz in der sozialen Welt nur dadurch erhalten, dass ihnen im Diskurs eine Bedeutung zugeschrieben wurde.⁸ Erstere Ansicht stellt an die Handlung selbst den Anspruch einer „variierenden Sinnhaftigkeit“.⁹ Dabei geht es im Kern um die Frage, ob der Diskurs nur innerhalb sprachlicher Systeme stattfindet oder Handlungen Aussagequalität zukommen kann. Die Problematik des Ansatzes, Aussagen auch als Handlungen zu begreifen, zeigt sich darin, dass dieser als seriöse Grundlage ein hermeneutisches Verfahren zur Ermittlung des diskursiven Gehalts einer Handlung benötigt. Der engere Ansatz billigt der Handlung selbst zwar keine eigene Aussagefähigkeit zu, geht jedoch im Ergebnis ebenfalls von der eng verknüpften Interdependenz von Handlung und Diskurs aus. Er begreift die nicht-diskursiven Ereignisse nicht als Bestandteil des Diskurses, verortet sie jedoch auch nicht

⁴ Gilmore, Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson, p. 28.

⁵ Which will it be? White or Black? Youth or old Age? Fisherman or Chauffeur? Abysmal Brute or Auto Horn? Jim or L'il Artha?, in: Boston Daily Globe, July 4, 1910, p. 6.

⁶ Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren: Einführung in die historische Diskursanalyse. Tübingen: ed. discord, 2000, p. 76.

⁷ Martschukat, Jürgen: Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert, in: Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöfer (eds.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, 2003, p. 71.

⁸ Sarasin, Philipp: Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft, in: Ders., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2003, p. 36.

⁹ Martschukat, Jürgen: Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert, p.77.

außerhalb des Diskurses, da durch die diskursive Praxis eine Beziehung zwischen den verschiedenen heterogenen Elementen eines Formationssystems entstehe.¹⁰

Foucault fordert, dass Material nicht zu interpretieren und zu fragen, ob es der Wahrheit entspricht, sondern es mit dem historischen Material in Verbindung zu stellen, in dessen Zusammenhang es erstmals auftauchte.¹¹ Dabei beziehen sich die verschiedenen Aussagen im Sinne Foucaults nicht auf ein einziges Objekt, sondern das Objekt des Diskurses setzt sich zusammen aus den Transformationen verschiedener Objekte und deren Nicht-Identität in verschiedenen Zeitpunkten.¹² Dabei geht es ihm um die Freilegung früherer Wissensordnungen, ohne deren Wahrheits- oder Sinngehalt zu hinterfragen.¹³ Der Gegenstand des Diskurses ist damit gewissermaßen fließend, veränderlich und jederzeit interdiskursiven Einflüssen ausgesetzt. Als Kern ist demnach gerade die Suche nach der Diskontinuität eines durch Transformation veränderten Objektes notwendig, um die zugrunde liegende Basisstruktur erkennen zu können. Die so gewonnene Erkenntnis soll im Rahmen der historischen Analyse dazu nutzbar gemacht werden, die jedem Diskurs inhärenten eigenen Wahrheitsmechanismen zu entdecken und zu verstehen.¹⁴

In diesem Sinne werde ich im Folgenden die oben beschriebenen Aussagen in den Kontext ihrer Zeit einordnen. Dabei soll zunächst die gesellschaftliche Situation und der in ihr begründete Rassismus dargestellt werden. Anschließend stelle ich die boxgeschichtlichen Umstände dar. Abschließend gehe ich auf die Transformation der durch den Diskurs beeinflussten Aussagen hinsichtlich der Ansetzung von Boxkämpfen mit Boxern verschiedener Hautfarben ein. Es wird zu zeigen sein, dass der Boxsport im Sinne einer nicht-diskursiven Praktik dennoch Teil des Rassismusdiskurses geworden ist, indem er als symbolisch aufgeladene Geste zu einer Erhöhung des Diskurses über Rassismus beigetragen hat und in ihn aufgenommen wurde. Weiter soll dargelegt werden, dass der Rassismusdiskurs interdiskursiv wirkte, indem er wirtschaftlichen Betrachtungsweisen das marktpolitische Potential des Rassenkampfes eröffnete und in der Handlungsumsetzung letztendlich sogar als Marketinginstrument genutzt wurde.

¹⁰ Krassmann, Susanne: Simultaneität von Körper und Sprache bei Michel Foucault, in: Leviathan 23.2, 1995, p. 243.

¹¹ Landwehr, Achim: Geschichte des Sagbaren: Einführung in die historische Diskursanalyse, p. 77.

¹² Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 6. edition, 1994, p. 51.

¹³ Keller, Reiner: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske + Budrich, 2004, p. 44.

¹⁴ Foucault, Michel, in: Martschukat, Jürgen: Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert, p. 76.

Da der Diskurs auf Medien angewiesen ist¹⁵, stütze ich mich bei der Analyse hauptsächlich auf die in zeitgenössischen Zeitungsartikeln veröffentlichten Aussagen. Al-Tony Gilmores „Bad Nigger!“ lege ich meiner Arbeit als monographisches Hauptwerk zugrunde.

1. Rassismus und Gesellschaft

Zwar hatte sich nach Ende des Bürgerkriegs der Norden 1875 endgültig aus den besetzten Südstaaten zurückgezogen, doch er hinterließ in vielen Gegenden das Bedürfnis, die Reconstruction wieder ungeschehen zu machen. Das im späten 19. Jahrhundert entwickelte Konzept des Sozialdarwinismus, das aus einer vereinfachten Mixtur aus Biologie und Evolutionstheorie entstanden war, hatte seine Spuren in den Köpfen vieler Menschen hinterlassen.¹⁶ Bereits im Vorfeld hatten Wissenschaftler verschiedener Wissenschaftsbereiche mit Vermessungen von Körperteilen versucht, Unterschiede zwischen Weißen und Schwarzen aufzuzeigen. Die Ergebnisse der Forschungen zeigten, dass die Schwarzen den Weißen eindeutig unterlegen seien. Dies gelte nicht nur für den Intellekt, sondern auch für die körperliche Beschaffenheit. Daher sorge das Leben in der Sklaverei dafür, die Menschen an ihrem vorgesehenen Platz zu halten und die soziale Ordnung zu wahren. Denn Statistiken hätten bewiesen, dass freie Schwarze in den Nordstaaten um ein vielfaches geisteskranker seien als die Sklaven im Süden.¹⁷ Somit schade Freiheit den Schwarzen und stelle im Endeffekt eine Bedrohung für die restliche Bevölkerung dar.

Entgegen dieser Annahmen beendete der amerikanische Bürgerkrieg 1865 die Sklaverei und entließ Millionen Sklaven in die Freiheit. Diese „schwarze“ Freiheit war jedoch nicht gleichzusetzen mit der „weißen“ Freiheit. Zwar waren die Ketten der Sklaverei verschwunden, aber nicht die Vorstellungen vieler weißer Menschen von unterschiedlichen Menschenrassen und deren Platz in der Gesellschaft. Darwins Theorie wurde weiterhin diskutiert: „The Negro, the Malay, (...) are almost precisely what they were five thousand years ago. (...); while the Caucasian has gone on in a wonderful advancement, leaving the other races in the same state of development in which they were when the Caucasian was no farther advanced than they.“¹⁸

War es in Zeit der Congressional Reconstruction Era zu dem Erlass neuer Verfassungen und der Einführung von Bürgerrechten für Schwarze gekommen, so wurde mit dem Ende der

¹⁵ Sarasin Philipp: Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft, p. 37.

¹⁶ Baker, Lee D.: From Savage to Race. Anthropology and the Construction of Race, 1898-1954. Berkeley u.a.: University of California Press, 1998, p. 27.

¹⁷ Tucker, William H.: The Science and Politics of Racial Research. Urbana u.a: University of Illinois Press, 1994, p. 30.

¹⁸ Sprague, Charles, J.: The Darwinian Theory, in: The Atlantic Monthly, Oct. 1866, p. 423.

Reconstruction Era im Jahre 1876 die weiße Vorherrschaft durch Einschüchterung und Gewalt gegen schwarze Bürger im Süden wiederhergestellt. Auch das Wahlrecht wurde den Schwarzen weitgehend entzogen und ihre Einstellung zur Politik mit den Worten „The Negroes undoubtedly have a genius for intriguing.“¹⁹ beschrieben.

In der darauffolgenden „Restaurierungsphase“ wurde von den Gesetzgebern vieler Südstaaten ein legales Trennungssystem geschaffen, welches der wirklichen Gleichheit von schwarzer und weißer Bevölkerung entgegenstand.²⁰ Dieses im Volksmund bekannte „Jim Crow-System“ verhinderte u. a., dass Schwarze und Weiße öffentliche Einrichtungen gemeinsam besuchten, und wurde 1896 infolge des Plessy vs. Ferguson – Prozesses vom höchsten U.S. Gericht als „separate but equal“–Doktrin als verfassungsgemäß angesehen.

Die color line sollte auch anderen „Vermischungen“ vorbeugen: „But fusion is forbidden by natural laws, (...) (...) It is altogether probable that fusion between varieties of the same color is beneficial, but that fusion across the color line is lowering.“²¹ „In no instance“, wurde Professor Gardiner, Anthropologe und bekannter Bibelausleger, zitiert, „does the mixed people show the mental vigor of the Caucasian parent stock, and in most instances the mental and moral condition of the half-caste is lower even than that of the inferior parent stock.“²² Doch es war nicht die Angst vor „half-breeds“, die „noch minderwertiger“ als die schwarze Rasse sein könnte. Denn gerade während der Sklaverei waren „Mischlinge“ keine Seltenheit gewesen. Vergewaltigungen von Sklavinnen durch ihre weißen Master wurden vom Gesetz nicht geahndet und der gezeugte Nachwuchs wie andere Sklavenkinder auch an andere Plantagenbesitzer verkauft. Der sexuellen Ausbeutung der schwarzen Frau stand somit nichts entgegen. Vielen Weißen war aber eine mögliche Verbindung zwischen einer weißen Frau und einem schwarzen Mann ein Dorn im Auge. Denn mit Beginn der Reconstruction Era veränderte sich das Gesellschaftsgefüge im Süden der USA grundlegend und der freie schwarze Mann begann nach Gleichberechtigung zu streben. Er wurde jedoch nicht nur zur Konkurrenz für die ehemalige weiße Herrscherklasse auf politischer und ökonomischer, sondern auch auf sexueller Ebene. Diese Einbuße von Macht auf verschiedenen Sektoren gipfelte in der Heraufbeschwörung der Gefährlichkeit des schwarzen Mannes und seiner Sexualität.

Bereits ein Jahr nach der Abschaffung der Sklaverei wurde der Geheimbund Ku Klux Klan gegründet, in dem sich Reformgegner aller Schichten zusammenschlossen, um mit einem

¹⁹ The Political Condition of South Carolina, in: The Atlantic Monthly, Feb. 1877, p. 193.

²⁰ Davis, F. James: Who is black? One Nation's Definition. University Park, Pa.: Pennsylvania State University, 2001, p. 52.

²¹ Gilliam, E.W.: The African Problem, in: The North American Review, Nov. 1884, p. 425.

²² Dudley, T.U.: How shall we help the Negro?, in: The Century, June 1885, p. 274.

System von Drohung, Verstümmelung und Lynchjustiz die weiße Oberhand im Süden aufrechtzuerhalten.²³ Die Klanideologie, die weiße Frau vor dem angeblich in Freiheit zur Vergewaltigung neigenden schwarzen Mann zu schützen, wurde daraufhin eingesetzt, um unliebsamen schwarzen Männern ein derartiges Vergehen anzuhängen. Die Forderung nach politischen Rechten, welche direkt mit dem Männlichkeitsbild verknüpft wurde, sowie wirtschaftliche Unabhängigkeit konnte diesen nun zum Verhängnis werden.

Gerichtsaussagen der damaligen Zeit verdeutlichen jedoch den ausschließlichen politischen Zweck des Klans und seiner Nutzbarmachung der männlichen schwarzen Sexualität zur Erreichung seiner Ziele. Der Klan widerlegte seine „Ideologie“ selbst, indem er weißen Frauen der Unterschicht seinen „Schutz“ aberkannte und ihnen generell einen sittenlosen Charakter unterstellte.²⁴

Ein Blick in die Statistik der ausgeübten Lynchings zwischen 1882-1951 zeigt, dass 1892 die meisten Schwarzen ohne ein Gerichtsverfahren zu Tode kamen²⁵, wobei die Dunkelziffer vermutlich höher war. Mord galt als häufigster Grund für Lynchings, dicht gefolgt von Vergewaltigung und versuchter Vergewaltigung.²⁶ Doch ob dies im Einzelfall wirklich zutraf, ließ sich nicht immer beweisen („Dead men tell no tales, and living ones will not voluntarily do so when it means an exposure of their crimes.“²⁷), da der Klan im Geheimen operierte und seine Mitglieder zum Stillschweigen verpflichtet waren. Obwohl die Lynchings nicht vom Gesetz gedeckt waren, ist jedoch davon auszugehen, dass es zahlreiche Sympathisanten der Bewegung gab, die das illegale Treiben billigten. Fotos beweisen zudem, dass ein aufgebrachter Mob dazu fähig war, schuldig befundene Verbrecher in Selbstjustiz zu lynchen. Doch nicht alle Weißen teilten die Meinung, dass Lynching ein akzeptables Mittel sei, um Verdächtige auf diese Weise zu bestrafen, zumal sich im nachhinein bisweilen die Unschuldigkeit der Gelynchten herausstellte. Oftmals waren es religiöse Menschen aus den Nordstaaten, die sich gegen die Lynchpraxis stellten. So seien „These acts of lawlessness and cruelty [are] a shame to a people living under law and a disgrace to our common humanity. The taking of a human life without a chance for defence, without judge or jury, is turning

²³ Hodes, Martha: White Women, black Men. Illicit Sex in the Nineteenth-Century South. New Haven u.a.: Yale University Press, 1997, p. 151.

²⁴ Hodes, Martha: White Women, black Men. Illicit Sex in the Nineteenth-Century South, p. 160-164.

²⁵ Grimshaw, Allen D. (ed.): Racial Violence in the United States. Chicago: Aldine Publishing Company, 1969, p. 58.

²⁶ Grimshaw, Allen D. (ed.): Racial Violence in the United States, p. 59.

²⁷ Wells, Ida B., in: Hodes, Martha: White Women, black Men. Illicit Sex in the Nineteenth-Century South, p. 177.

from civilization back to barbarism.”²⁸ Ähnlich sah es auch ein anderer Autor, der die mangelnde Selbstkontrolle bei weißen Männern beklagte. „The fundamental trouble is that the dominant race is proving by these outrages that it lacks the very element of self-control which it demands of the other race. (...) These crimes of the white man are the most discouraging phenomena of this century.”²⁹ „He (the negro) has been murdered and massacred, and burned at the stake because of his color and his race.”³⁰

Dabei hatten die Vollzieher der Lynchorde offenbar nicht nur die Bestrafung eines Verbrechers oder die Ausschaltung eines schwarzen „Konkurrenten“ im Sinn, sondern konnten am Gesetz vorbei ihren sadistischen Veranlagungen frönen. Ein besonders schmerzhafter und entwürdigender Tod demonstrierte ein Fall aus Texas, bei dem der Beschuldigte nicht nur lebend verbrannt, sondern die schreckliche Quälerei durch Phasen der Unterbrechung verlängert wurde, in denen er hoffen durfte, dem Tod mit schweren Verbrennungen zu entkommen, bevor man das Feuer erneut entfachte.³¹ Zur Abschreckung und Einschüchterung der schwarzen Bevölkerung wurden die Opfer solcher Lynchings oftmals tagelang hängen oder liegen gelassen und ihnen auf diese Weise selbst im Tod jegliche Menschlichkeit versagt.

Aus den genannten Gründen war es nicht verwunderlich, dass Tausende Schwarze Anfang des 20. Jahrhunderts den südlichen Bundesstaaten den Rücken kehrten und hofften, in den Großstädten des Nordens bessere Lebensbedingungen vorzufinden.

2. Boxgeschichte im gesellschaftlichen Kontext

Die color line, die sich durch das Zusammenleben von schwarz und weiß zog, hatte auch vor dem Boxsport nicht halt gemacht. Der ehemalige Baseballspieler John Lawrence Sullivan, der in seiner zweiten Karriere als Boxer von 1882-1892 Boxweltmeister war, hatte es sogar abgelehnt, jemals einen schwarzen Mann als Gegner im Ring zu akzeptieren.³² Während ihn seine Befürworter für seine zahlreichen Siege bewunderten, die er bis 1889 noch ohne Handschuhe errang, waren auf der anderen Seite Gegenstimmen vernehmbar, die neben der Brutalität des Sports die Dummheit von Sullivan und seinen Fans beklagten.³³ Doch die Aussage des „Prophet of Brutality“ machte die Runde und wurde auch für andere Boxer verbindlich. So bekam der mehrfache schwarze australische Schwergewichtsmeister Peter

²⁸ Lynching, in: The American Missionary, Dec. 1895, p. 378.

²⁹ The white Man’s Duty, in: The American Missionary, July 1899, p. 50.

³⁰ Bradley, Dan. F.: Negro Patriotism, in: The American Missionary, April 1899, p. 25.

³¹ Lynching, in: The American Missionary, p. 378.

³² Gilmor , Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson, p. 26.

³³ Hutton, Laurence: Litary Notes, in: Harper’s Monthly Magazine, Vol. 83, Issue 498, Nov. 1891, p. 3.

Jackson, der 1888 erstmals in den USA antrat, niemals die Chance, um den Weltmeistertitel im Schwergewicht zu boxen.

1892 fand der erste Weltmeisterkampf zwischen John L. Sullivan und „Gentleman“ Jim Corbett im Schwergewicht unter den „Marquess of Queensberry“- Regeln statt, unter denen zuvor nur die Amateure geboxt hatten. Diese waren bereits 1867 von einem Cambridge Athleten formuliert und dem 8. Marquess of Queensberry veröffentlicht worden.³⁴ Doch die Profis hatten einen Kampf unter den London Prize Ring Rules von 1839 und ihrer Ergänzung von 1853 bevorzugt, welche lediglich die Ringgröße und Regelwidrigkeiten festlegten. Nach den „Marquess of Queensberry“ - Regeln dauerte eine Runde nun eine festgelegte Zeit, die jeweils von einer Minute Pause unterbrochen wurde. Gekämpft wurde bis einer der zwei Boxer k.o. gegangen oder nicht mehr zum Boxen fähig war. 1880 wurde in einer Erweiterung das Tragen von Handschuhen in richtiger Größe und bester Qualität Pflicht.

Diese neu eingeführten Regeln, die nun für Amateure und Profis gleichermaßen galten, vereinheitlichten den Sport. Obwohl Boxkämpfe in einigen Bundesstaaten noch immer illegal waren, leiteten sie den Beginn einer neuen Ära ein, welche auch mit einem neuen Weltmeister begann.

Doch der Boxsport war mehr als eine Demonstration von Stärke und Ausdauer. Wie ein Spiel war er ein kommunikativer Akt, dessen Aussage jedoch im Gegensatz zum Spiel einen Zweck enthielt. Der Boxer „spielte“ für den Zweck des Wettkampfes und dieser Wettkampf war ein Teil menschlicher Existenz, der ihm ein Überleben in der Nahrungskette sicherte.³⁵ Kritiker degradierten Sportwettkämpfe, insbesondere den Boxsport, zu einem Krieg ohne Waffen. Sie sahen im Boxakt ausschließlich Brutalität, die an „Kriegssituationen“ erinnerte.³⁶ Die Schläge, die dem Gegner Schmerzen und schwere Verletzungen beibrachten, in einigen Fällen sogar dessen Tod, machte es ihnen schwer, eine Linie zwischen brutalem Kampf und Sportwettkampf zu ziehen.

Die stetig steigende Popularität des Boxsports konnten jedoch auch seine Kritiker nicht aufhalten. Denn gerade der Faustkampf zwischen Männern konnte zu einer der „reinsten“ Formen innerhalb der Verwirklichung des „strenuous life“ gezählt werden. Geprägt von Theodore Roosevelt beinhaltete der Begriff sowohl naturalistische Ideen als auch Gedanken aus Darwins Evolutionstheorien. Hauptsächlich griff Roosevelt den Mythos der unbezwingbaren Männer in der amerikanischen Wildnis und an der „frontier“ auf und

³⁴ Crego, Roberto: Sports and Games of the 18th and 19th Centuries. Sports and Games through History. Westport, Connecticut u.a.: Greenwood Press, 2003, p. 52.

³⁵ Blanchard, Kendall: The Anthropology of Sport. An Introduction. Westport, Connecticut u.a.: Bergin & Garvey, 1995, p. 121-122.

³⁶ Blanchard, Kendall: The Anthropology of Sport. An Introduction, p. 240.

entwickelte aus diesem die Vorstellung des „strenuous life“. Männlichkeit wurde für ihn zum Schlüssel des amerikanischen „frontiersmen“-Sieges in dem Kampf gegen die wilden und barbarischen Indianer. Nachdem jedoch die Indianer keine Gefahr mehr darstellten und die „frontier“ nicht mehr verteidigt werden musste, schloss er einen möglichen amerikanischen Rasseverfall nicht aus. Er befürchtete, die Nation könne überzivilisiert verweiblichen³⁷ und forderte die weißen Stadtmänner auf, den Kampf mit der Natur wiederaufzunehmen. Sie sollten ihre Männlichkeit, die auch den Kampf gegen sich selbst mit einschloss, bei körperlichen Aktivitäten erneut beweisen. Sport konnte dabei helfen, Körper und Geist gesundheitlich zu stärken und auf die amerikanische Expansion vorzubereiten. An Schwarze wandte sich die „strenuous life“-Lebensführung jedoch nicht: Er hielt zwar ein friedliches Nebeneinander mit ihnen für möglich, betrachtete sie jedoch als untergeordnet und verurteilte eine Vermischung der Rassen aus „Reinheitsgründen“ aufs Schärfste.³⁸

Die Vorstellungen Roosevelts standen im konkreten Zusammenhang mit der amerikanischen Städteentwicklung, die im Zuge der Industrialisierung immer weiter voranschritt. Tausende Menschen zogen vom Land in die Stadt und suchten Arbeit, so wie auch ab Ende der 1870ern eine neue Welle von Immigranten in das Land gespült wurde. Diese Immigranten unterschieden sich von den vorherigen insoweit, dass sie zunehmend aus Ländern wie Italien, Russland, Griechenland, der Türkei sowie aus der ehemaligen Österreich-Ungarn - Dynastie kamen.³⁹ Die Unterschiede zwischen den „new immigrants“ und den „old immigrants“ waren mehr als nur geographischer Natur, da die „Neuen“ z.T. in ihren Heimatländern eine schlechtere Ausbildung erhalten hatten, gänzlich ungelernt oder sogar Analphabeten waren. Viele waren sehr arm und ihre Kultur unterschied sich stark von der, die sie in Amerika vorfanden. Sie bevorzugten weiterhin ihre Muttersprache anstelle der englischen, lebten ihre eigenen Traditionen und verhielten sich kritisch der amerikanischen Gesellschaft gegenüber, von der sie sich häufig ausgeschlossen fühlten. Wie die Asiaten wurden sie von der Öffentlichkeit als unwillig oder unfähig zur Assimilation beschrieben und machten sich zusätzlich unbeliebt, wenn sie mit „Alteingesessenen“ um Arbeitsplätze konkurrierten. Isoliert in ihren eigenen Communities organisierten sie sich in den ethnischen Nachbarschaften der Großstädte. Besonders die italienische Community wuchs beständig und wurde von der

³⁷ Roosevelt, Theodore: The Strenuous Life. A speech delivered to Chicago's Hamilton Club on 10 April 1899.

³⁸ Bederman, Gail: Manliness & Civilization. A cultural History of Gender and Race in the United States, 1889-1917. Chicago u.a.: University of Chicago Press, p. 179.

³⁹ Painter, Nell Irvin: Standing at Armageddon: The United States, 1877-1919. New York u.a.: Norton, 1989, p. xxxiv.

Öffentlichkeit mit Argusaugen beobachtet. So galten Italiener als faul und verschwenderisch⁴⁰ und wurden gerne mit der ansteigenden Zahl von Verbrechen und Morden in den Großstädten in Verbindung gebracht.⁴¹ Aber auch die „birds of passages“, meist unverheiratete italienische Männer, die nur zum Geld verdienen in die USA kamen, um danach wieder zurückzukehren, galten als wenig eingliederungsbereit und gesellschaftsstörend.⁴² Vorschläge nach Regelungen waren z.B. „(...) by the exclusion of the least desirable, the birth-rate of the natives and of the foreign-born already here will tend to increase.“⁴³ Zu dieser Zeit bestand schon der „Chinese Exclusion Act“, dem jedoch weitere Gesetze mit Einwanderungshürden folgten.

Ende des 19. Jahrhunderts prallten auf den Straßen Amerikas Millionen Immigranten aus verschiedenen Ländern auf native-borns und ehemalige Sklaven und ihre Nachkommen: Ein Gewirr aus Klassen und „Rassen“ musste zu einer Nation zusammenwachsen. Etwas, was alle miteinander verbinden konnte, fand sich im Sport. Besonders der Boxsport zog junge, energetische Einwanderer an, die hofften, im Ring einen schnellen Dollar verdienen zu können. Aber auch für viele Afroamerikaner wurde im Boxkampf eine Flucht vor den täglichen Diskriminierungen möglich. Die Herausforderung eines weißen Boxers, was in den „Sparrings“ bereits möglich war, gab ihnen das Gefühl von Gleichheit. Hier hatten sie im wahrsten Sinne des Wortes die Möglichkeit, Vorstellungen von Theorien über die weiße Überlegenheit zu „zerschlagen“.

Im professionellen Boxsport brauchte es jedoch noch einige Zeit, bis ein weißer Boxer im Kampf um den Weltmeistertitel auf einen Schwarzen traf. Jim Jeffries, Schwergewichtsweltmeister seit 1899, beendete 1905 seine einzigartige Karriere ungeschlagen und zog sich in den „Ruhestand“ zurück. Den Kampf um den Titel gewann der Boxer Marvin Hart, der diesen jedoch nur ein Jahr halten konnte. 1906 wurde der kanadische „underdog“ Tommy Burns Weltmeister im Schwergewicht.

Die color line trennte jedoch nicht nur schwarz von weiß. Angesichts der innenpolitischen Lage versuchten schöpferische weiße Menschen, den Konflikt zu entschärfen und entfernen sich wie in der Sklavereifrage immer weiter voneinander. Referend Dudley stellte die „ansteckende Krankheit“ in Frage, die für viele Weiße mit dem Anbruch des 20. Jahrhundert

⁴⁰ Adams, Charlotte: Italians Life in New York, in: Harper's New Monthly Magazine, Vol. 62, Iss. 371, April 1881, p. 676.

⁴¹ Lombroso, Cesare: Why Homicide increased in America, in: The North American Review, Vol. 165, Iss. 493, Dec. 1897, pp. 644- 646.

⁴² Claghorn, Kate Holladay: Our Immigrants and Ourselves, in: The Atlantic Monthly, Vol. 86, Iss. 516, Oct. 1900, p. 541.

⁴³ Hall, Prescott F.: Immigration and the educational Test, in: The North American Review, Vol. 165, Iss. 491, Oct. 1897, p. 395.

ausgebrochen war. Sie hatten dreieinhalb Jahrhunderte in „a white man's world“ gelebt und sahen die Gefahr der „black and yellow-peril“ immer deutlicher auf sich zukommen. Er schloss mit den Worten: „Democracy is color blind and has no bounds whatsoever. In the equality of all men, and of all nations lies the sure safety of modern institutions.“⁴⁴ Reverend Boyd sah eine Lösung des schwarz-weißen Problems nur in einer Zusammenfassung aller schwarzen Menschen in einem Camp am unteren Mississippi Valley: „The black man, as a competitor of the white man, he asserted, has no future in the United States.“⁴⁵ Zum Verschicken nach Afrika wären es zu viele und außer einer strikten räumlichen Trennung von schwarz und weiß gäbe es keine andere Möglichkeit. Ein friedliches Miteinander sei nicht möglich, da die Schwarzen sich nicht unterordnen wollten und „rassische Vermischungen“ nicht erwünscht seien.

Umgeben von gesellschaftlichen und politischen Absichten jeglicher Art bezüglich der „Lösung des Rassenproblems“, versuchte Jack Johnsons Manager Alec McLean seinem besten Schützling einen lukrativen Kampf zu verschaffen.⁴⁶ Fern ab des heimatlichen Kontinents und der amerikanischen Öffentlichkeit gelang es ihm im Dezember 1908, in Sydney einen Kampf mit dem amtierenden Weltmeister im Schwergewicht Tommy Burns zu arrangieren. Jack Johnson, der bis dato lediglich in Sparrings die Chance hatte, gegen weiße Boxer zu kämpfen und bei einem solchen Treffen 1905 gegen Marvin Hart verloren hatte, besiegte Burns überlegen in 14 Runden.

Johnsons Sieg löste in der weißen Boxwelt Erschütterung aus. Die Suche nach einem weißen Boxer, einer „white hope“, wurde sofort begonnen, und einige traten erfolglos gegen Johnson an. Gleichzeitig wurden Stimmen laut, die Johnson für einen unrechtmäßigen Träger des Weltmeistertitels hielten, da sie Jim Jeffries für den ungeschlagenen Weltmeister hielten. Johnson machte seinem Unmut Luft: „It tires me to hear this talk about Jeffries claiming the championship. I am willing to meet any man in the world.“⁴⁷ Jeffries dagegen hatte zu einem möglichen Kampf zwischen den beiden „Nothing to say.“⁴⁸

⁴⁴ Dudley: A strange Contagion, in: Boston Daily Globe, Mar 18, 1906, p. 36.

⁴⁵ Pastor defends Race Color Line, in: Chicago Daily Tribune, Feb. 13, 1907, p. 10.

⁴⁶ McLean, Alec: Who will be the next Heavyweight Champion of the World?, in: The Baseball Magazine, 1912, p. 23.

⁴⁷ Negro is willing to meet Jeffries, in: The Atlanta Constitution, Mar 10, 1909, p. 11.

⁴⁸ Negro is willing to meet Jeffries, in: The Atlanta Constitution, Mar 10, 1909, p. 11.

3. Der „konstruierte“ Kampf

Am 4. Juli 1910 wohnten 20.000 Menschen dem Spektakel in Reno bei. Beobachter vermuteten, dass so gut wie jeder Einwohner Amerikas an dem Ausgang des Kampfes interessiert war, obwohl in einigen Städten, wie z.B. Birmingham „...negroes and whites will not be allowed in the same building (...) to hear returns from the prize fight...“.⁴⁹

Es ist zu vermuten, dass ohne einige „clevere“ Geschäftsmänner diesem Boxkampf nicht halb soviel Beachtung geschenkt worden wäre wie es letztlich der Fall war. Leute wie der Boxpromoter Tex Rickard nutzten rassistische Vorurteile, um in der Öffentlichkeit den Kampf Johnson vs. Jeffries als schwarz-weiße Konfrontation in den Vordergrund zu rücken und zu vermarkten.⁵⁰ In Verbindung mit „kleinen Geschichtchen“ über die Sportler gelang es ihm sogar so gut, dass es der Kampf von den Sportzeitschriften bis auf die Titelblätter der amerikanischen Tageszeitungen schaffte.⁵¹

Schon immer spielte Geld im Boxsport eine Rolle, sei es bei illegalen Wetten oder beim „Kauf“ eines Gegners, um den Ausgang des Kampfes vorherzubestimmen. Aber durch das gestiegene Interesse der Menschen an Sport und Sportkultur, konnten Sportler nun durch eine geschickte Vermarktung zu einem stattlichen Vermögen kommen. Wie man den Aufzeichnungen von Johnsons ehemaligem Boxpromoter Alec McLean entnehmen konnte, drehte sich seit der Zusammenarbeit 1904 mit diesem (fast) alles ums Geld: „James Jeffries was at the time at the height of his career, and a match with him meant a sure reputation and a small fortune. ...and we both work together, in two years' time, you will be the champion of the world, and we shall both have a lot of money.“⁵² Seine Einstellungen zu seinem Beruf formulierte er wie folgt: „...they [the audience] did not hesitate to show their displeasure... However, a fight promoter has to get used to such receptions, and I may say that I did not care as long as the affair was proving a financial success.“⁵³

Der Geld-Aspekt wurde im Zusammenhang mit der Ausrichtung des Kampfes in vielen Zeitungsartikeln thematisiert. Einen Tag vor dem großen Ereignis zog Tex Rickard Bilanz: „I expect the receipts to be about \$250,000“.⁵⁴ Aber nicht nur er hatte eine Menge verdient. Auch viele andere Menschen, die an der Vermarktung der Johnson-Jeffries - Begegnung beteiligt waren oder sie zu nutzen wussten, hatten aus ihr Kapital geschlagen.

⁴⁹ White and Blacks apart, in: Boston Daily Globe, July 3, 1910, p. 2.

⁵⁰ Gilmore, Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson, p. 33.

⁵¹ Ebd., p. 33.

⁵² McLean, Alec: Who will be the next Heavyweight Champion of the World?, in: The Baseball Magazine, 1912, p. 23.

⁵³ McLean, Alec: Who will be the next Heavyweight Champion of the World?, in: The Baseball Magazine, 1912, p. 25-26.

⁵⁴ Both in fine Condition, in: New York Times, July 3, 1910, p. 2.

Einer der Hauptgründe, warum Jeffries und Johnson sich dazu hinreißen ließen, ihre Hautfarbe zum Gegenstand des Wettkampfs machen zu lassen, können deshalb ebenfalls im monetären Bereich vermutet werden. Johnson selbst soll \$115,000 für den Kampf bekommen haben, welches er gut zur Haltung seines aufwendigen Lebensstils gebrauchen konnte. In seiner weiteren Zeit als Schwergewichtsweltmeister vermied er es, gegen talentierte Schwarze wie Sam Langford oder Joe Jeanette zu kämpfen, da die ticketkaufenden Zuschauer hauptsächlich weiße Männer waren.⁵⁵ Und diese waren nur an einem Kampf interessiert, wenn er gegen einen der ihren – einer „white hope“ – boxte.

Aber es war nicht nur die „black-white-confrontation“, die Rickard für den Boxkampf benutzte. Wie dem Titel der Boston Daily Globe am Entscheidungstag zu entnehmen war, hatten die vielen Berichte über die beiden Sportler dazu geführt, dass auch andere Gegensätze Gegenstand der Parteinahme sein konnten. So entschied sich auf die Frage „Jim or L'il Artha?“ eine weiße Südstaatenzeitung sogar für Johnson „...because he is southern-born and raised, while his opponent is a Yankee.“⁵⁶

Dass Rickard ein erfindungsreicher Mensch war, zeigte nur 11 Tage nach seinem finanziellen Erfolg in Reno eine weitere Meldung: „...he [Tex Rickard] is willing to offer a suitable purse if it can be arranged for Johnson to fight two men in the same ring, and Rickard doesn't hesitate to announce that he will bet \$20,000 in real money that Johnson can do the trick.“⁵⁷

II. Abschließende Betrachtungen

Die Äußerungen des ehemaligen Boxchampions Sullivan wurden von weiteren Boxern und der Gesellschaft reproduziert und manifestiert, so dass sie dadurch ihre Qualität als diskursive Aussage erhielt, was im allgemeinen als Einschreibung umschrieben wird. Sie beinhaltete ein dem Kontext ihrer Zeit entsprechendes Muster der Rassentrennung, was als Ausfluss der oben beschriebenen gesellschaftlichen, politischen, moralischen und ethischen Wertvorstellungen als richtig angesehen wurde. Die im Diskurs um das Boxgeschäft formulierten Aussagen passen demnach in die Formationen der Aussagen anderer Diskurse, was auf eine starke interdiskursive Beeinflussung hinweist.

⁵⁵ Early, Gerald: Hot Spicks versus cool Spades: Three Notes toward a cultural Definition of Prizefighting, in: Wiggins, David K. (ed.): Sport in America. From wicked Amusement to national Obsession. Champaign, IL: Human Kinetics, 1995, pp. 321-322.

⁵⁶ Gilmore, Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson, pp. 35-36.

⁵⁷ Tex Rickard keeps busy trying to arrange Fight, in: The Washington Post, July 15, 1910, p. 9.

Interessanterweise veränderte sich die Aussage des amerikanischen Rassendiskurses im Boxsport durch die Tatsache, dass Jack Johnson in Australien den Weltmeistertitel erlangen konnte. Als an sich nicht-diskursives Ereignis wurde die historische Faktizität dennoch ausschlaggebend für die Befeuierung des amerikanischen Rassendiskurses. Die Transformation des Diskursgegenstandes gipfelte exakt im Zeitpunkt der neuen Ausgangssituation in der Diskontinuität des Diskursobjekts, also einem entscheidenden Bruch in der Aussage. Während vor dem Weltmeister Johnson gemischte Kämpfe grundsätzlich abgelehnt wurden, so wurde anschließend ein Wettkampf zwischen einem schwarzen und einem weißen Boxer zumindest unter dem Gesichtspunkt der Ehrrettung oder der Demonstration weißer Überlegenheit als legitim erachtet.

Ob diese Aussage ihrerseits interdiskursiv wirkte, kann nicht ohne weiteres beantwortet werden. Allerdings dürfte es einen wirtschaftlichen, vielleicht sogar wirtschaftsethischen Diskurs gegeben haben, der von diesen Prozessen beeinflusst wurde, da zumindest viel darauf hindeutet, dass das Marktpotential der hoch emotionalen Rassenfrage erkannt und planend genutzt wurde. Ob in vergleichbarer Weise diese Umstände unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten als Handlungsumsetzung genutzt wurden oder dadurch eine neue Aussage entstanden ist, wurde hier nicht untersucht, lässt sich jedoch erahnen. Selbst neuzeitliche Boxkämpfe zwischen schwarzen und weißen Boxern werden weiterhin unter Marketinggesichtspunkten einem solchen Image unterstellt. Ein sich daraus ergebendes Muster könnte in etwa lauten, dass die Polarisierung eines Ereignisses unter Rassegesichtspunkten im wirtschaftlichen Diskurs legitim ist, um ein breites Interesse der Öffentlichkeit und finanziellen Profit zu ermöglichen. Eine Entsprechung dieses Musters in anderen Diskursen, wie dem ethischen, moralischen oder philosophischen ist zumindest fraglich, da jeder Diskurs seine eigenen Wahrheitsmechanismen konstituiert. Die Inkongruenz verschiedener diskursiver Wahrheiten zeigte sich jedoch auch schon in der zeitgenössischen Debatte, in welcher John L. Sullivan seinem weißen Boxkollegen Burns zürnte: „Shame on the money-mad Champion! Shame on the man who upsets good American precedents because there are Dollars, Dollars, Dollars, in it.”⁵⁸

⁵⁸ Gilmore, Al-Tony: Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson, p. 27.

QUELLEN- UND LITERATUVERZEICHNIS

a) Quellen

Adams, Charlotte: *Italians Life in New York*, in: Harper's New Monthly Magazine, Vol. 62, Iss. 371, April 1881, pp. 676-685.

Both in fine Condition, in: New York Times, July 3, 1910, p. 2.

Bradley, Dan. F.: *Negro Patriotism*, in: The American Missionary, Vol. 53, Iss. 1, April 1899, pp. 25-26.

Claghorn, Kate Holladay: *Our Immigrants and Ourselves*, in: The Atlantic Monthly, Vol. 86, Iss. 516, Oct. 1900, pp. 535-548.

Corbett, James J.: *Gloom follows in Wake of Edict*, in: Chicago Daily Tribune, June 17, 1910, p. 12.

Dudley: *A strange Contagion*, in: Boston Daily Globe, Mar 18, 1906, p. 36.

Dudley, T. U.: *How shall we help the Negro?*, in: The Century, June 1885, pp. 273-280.

Gilliam, E. W.: *The African Problem*, in: The North American Review, Vol. 139, Iss. 336, Nov. 1884, pp. 417-431.

Hall, Prescott F.: *Immigration and the educational Test*, in: The North American Review, Vol. 165, Iss. 491, Oct. 1897, pp. 393-403.

Hutton, Laurence: *Litary Notes*, in: Harper's Monthly Magazine, Vol. 83, Iss. 498, Nov. 1891, pp. 1-4.

Lombroso, Cesare: *Why Homicide increased in America*, in: The North American Review, Vol. 165, Iss. 493, Dec. 1897, pp. 644- 649.

Lynching, in: The American Missionary, Vol. 49, Iss. 12, Dec. 1895, pp. 378-379.

McLean, Alec: *Who will be the next Heavyweight Champion of the World?*, in: The Baseball Magazine, 1912, pp. 21-26.

Naughton, W.W.: *Jack Johnson hits back*, in: Washington Post, June 1, 1910, p. 9

Negro is willing to meet Jeffries, in: The Atlanta Constitution, Mar 10, 1909, p. 11.

Pastor defends Race Color Line, in: Chicago Daily Tribune, Feb. 13, 1907, p. 10.

Roosevelt, Theodore: *The Strenuous Life*. A speech delivered to Chicago's Hamilton Club on 10 April 1899.

Sprague, Charles, J.: *The Darwinian Theory*, in: The Atlantic Monthly, Vol. 18, Iss. 108, Oct. 1866, pp. 415-425.

Tex Rickard keeps busy trying to arrange Fight, in: The Washington Post, July 15, 1910, p. 9.

The Political Condition of South Carolina, in: The Atlantic Monthly, Vol. 39, Iss. 232, Feb. 1877, pp. 177-194.

The white Man's Duty, in: The American Missionary, Vol. 53, Iss. 2, July 1899, pp. 49-51.

Which will it be? White or Black? Youth or old Age? Fisherman or Chauffeur? Abysmal Brute or Auto Horn? Jim or L'il Artha?, in: Boston Daily Globe, July 4, 1910, p. 6.

White and Blacks apart, in: Boston Daily Globe, July 3, 1910, p. 2.

b) Monographien

Baker, Lee D.: *From Savage to Race. Anthropology and the Construction of Race, 1898-1954.* Berkeley u.a.: University of California Press, 1998.

Bederman, Gail: *Manliness & Civilization. A cultural History of Gender and Race in the United States, 1889-1917.* Chicago u.a.: University of Chicago Press.

Crego, Roberto: *Sports and Games of the 18th and 19th Centuries. Sports and Games through History.* Westport, Connecticut u.a.: Greenwood Press, 2003.

Davis, F. James: *Who is black? One Nation's Definition.* University Park, Pa.: Pennsylvania State University, 2001.

Early, Gerald: *Hot Spicks versus cool Spades: Three Notes toward a cultural Definition of Prizefighting,* in: Wiggins, David K. (ed.): Sport in America. From wicked Amusement to national Obsession. Champaign, IL: Human Kinetics, pp. 1995, 319-334.

Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 6. edition, 1994.

Gilmore, Al-Tony: *Bad Nigger! The National Impact of Jack Johnson.* Port Washington, NY.

Keller, Reiner: *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen.* Opladen: Leske + Budrich, 2004.

Grimshaw, Allen D. (ed.): *Racial Violence in the United States.* Chicago: Aldine Publishing Company, 1969.

Hodes, Martha: *White Women, black Men. Illicit Sex in the Nineteenth-Century South.* New Haven u.a.: Yale University Press, 1997.

Landwehr, Achim: *Geschichte des Sagbaren: Einführung in die historische Diskursanalyse.* Tübingen: ed. discord, 2000.

Martschukat, Jürgen: *Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Keller, Reiner, Andreas Hirseland, Werner Schneider, Willy Viehöfer (eds.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, 2003, pp. 67-95.

Painter, Nell Irvin: *Standing at Armageddon: The United States, 1877-1919*. New York u.a.: Norton, 1989.

Sarasin, Philipp: *Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft*, in: Ders., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2003.

Tucker, William H.: *The Science and Politics of Racial Research*. Urbana u.a: University of Illinois Press, 1994.

c) Zeitschriften

Krassmann, Susanne: *Simultaneität von Körper und Sprache bei Michel Foucault*, in: Leviathan 23.2, 1995, pp. 240-261.